

(11–26); 2. Religion – Religionen – Religiosität (27–47); 3. 1550 Jahre nach Chalkedon (48–66); 4. Weltgeschichte (67–90); und 5. Dialog und Bekenntnis (91–109). Angefügt ist ein „Stichwort: Theologie der Religionen“ (115–121) und ein „Kleines Wörterbuch“ mit nützlichen knappen Erläuterungen von „Ätman“ bis „Yin und Yan“ (122–129) sowie Literaturhinweise und ein Register.

Gegenüber der weit verbreiteten Haltung, daß nicht „die Wahrheit der Religionen“, sondern „ihre Nützlichkeit“ (13) entscheidend sei, gibt Waldenfels zu bedenken, daß es letztlich kontraproduktiv sei, menschliches Suchen nach Grundlagen und Grundüberzeugungen „auf dem niedrigsten Niveau von Gemeinsamkeiten“ enden zu lassen, auch wenn das den „Vorteil“ habe, „daß sich so – wie man meint – Toleranz in der vagen Form von wechselseitigem Gewährenlassen und von Verzicht auf die Klärung von Wahrheitsfragen verwirklichen läßt“ (14). Leidenschaftlich plädiert er dafür, nicht von einer *Sachgröße*, sondern von einer *Persongröße* auszugehen: „Wer Christentum sagt, muß Jesus Christus sagen“ (22) – sonst verliere das Christentum sein *Proprium* (vgl. 65f.).

Waldenfels bezieht klar Stellung, ohne in Apodiktik zu verfallen: „Christen, die schneller bereit sind, sich der traditionellen Lehrauslegung zu verweigern als sie zu verstehen, müssen sich an 1 Petr 3,15 erinnern und fragen lassen, ob sie ihre Hoffnung noch aus der Menschwerdung Gottes und aus Tod und Auferstehung Jesu Christi begründen. Zweifellos haben sich inzwischen auch nicht wenige Christen jenseits von Chalkedon angesiedelt“ (65).

Seine breite Kenntnis anderer Religionen bewahrt den Autor vor vorschnellen Urteilen. Die sechs Thesen im Abschnitt „Christusglaube und Religionendialog“ (102–109) bieten eine kompakte Zusammenfassung der

Veröffentlichung. – Minimale Korrekturen: Sigmund Freud (43); Dominus Iesus (132).

Andreas R. Batlogg SJ

HENRIX, Hans Hermann: *Judentum und Christentum*. Gemeinschaft wider Willen. Kevelaer: Topos plus 2004. 227 S. (Topos plus Taschenbücher. 525.) Br. 10,90.

Henrix legt eine gut lesbare, kompetent verfaßte und informative Übersicht über das aktuelle Verhältnis von Juden und Christen vor. Sie ist aus christlicher Perspektive geschrieben und endet mit einer Spiritualität der *Imitatio Jesu*, der seinerseits den Gott Israels nachahmt. Die *Imitatio Dei* als Heiligung der Welt durch gottgleiches Handeln ist zugleich Essenz jüdischen Lebens (175–192). Die zwei großen Teile des Buchs werden unter Franz Rosenzweigs Formel der „Verbindung von Gemeinschaft und Ungemeinschaft“ (18) gestellt, die Nähe und Distanz zugleich wahr.

In einem ersten Teil wird die asymmetrische Verwiesenheit beider Glaubensgemeinschaften in einem historischen Durchgang gezeigt, der als „Veruntreuung der heilsgeschichtlichen Nähe“ (83) bezeichnet wird. Wir erfahren über die wachsende Entfremdung des frühen Christentums vom Judentum, die sich zunächst in einer theologischen und literarischen Polemik um das Verständnis von Offenbarung und Schrift äußert. Christlicherseits schlägt sie sich bereits im Neuen Testament nieder. Doch die religiöse Identitätssuche und abgrenzende Selbstbestimmung in den Jahrhunderten nach der Tempelzerstörung und dem messianisch geprägten Bar-Kochba-Aufstand ist auch ein Charakterzug des Judentums. Mit der Einschreibung dieser Polemik in die machtpolitischen Verhältnisse der Spätantike und einer rechtstheologischen Konzeption des christlichen Reichs beginnt im

vierten nachchristlichen Jahrhundert die Verfolgungsgeschichte des Judentums. Sie ist nur durch punktuelle Vermittlungen etwas durchbrochen.

Henrix schreitet in seiner historischen Übersicht folgende Stationen ab: die Kreuzzüge, die Disputationen im mittelalterlichen Spanien, die Conversos-Frage, die 1492 zur Vertreibung der Juden von der iberischen Halbinsel führt, die antijudaistischen Legenden, den Weg zur Schoa und der Aufbruch zur Versöhnung heute. Kommt der Begegnungsversuch von Juden und Christen im 19. und frühen 20. Jahrhundert angesichts des Sogs der Schoa in der Darstellung zu kurz, so wendet sich Henrix dafür der Mitverantwortung der Christen für die Katastrophe zu. Detailliert zeichnet er zudem die kirchliche Versöhnungsarbeit von Papst Johannes Paul II. über das Dokument „Wir erinnern“ von 1998 sowie über seine Bußliturgie und Heiliglandreise im Jahr 2000. Zwei informative, wenn auch etwas unvermittelt eingebaute Tafeln zum normativen und religiösen Judentum bereichern diesen historischen Abriss.

Besonders wertvoll ist der zweite Buchteil, der sich theologischen Fragen und Antworten widmet, die sich in den letzten Jahrzehnten im christlichen Bedenken der Bedeutung des Judentums herauskristallisiert haben. Dabei geht Henrix nicht vom gemeinsamen Erbe aus, sondern greift Themen auf, „welche in der christlich-jüdischen Geschichte Gegenstand der Kontroverse waren“ (84). Unter diesem fruchtbaren Ansatz bringt er vier Punkte zur Diskussion:

1. Den von Gott gegenüber dem Judentum niemals gekündigten Bund: Er wird in päpstlichen und bischöflichen Dokumenten bekannt und von Henrix in Bezug zum neuen Bund in Christus gestellt. Daß es folglich in Kirche und Synagoge ein doppeltes „Volk Gottes“

gibt, ist in der systematischen Theologie noch kaum entfaltet worden, auch wenn die Substitutionstheologie, nach der das Christentum das Judentum abgelöst hat, aus der Schultheologie verschwunden ist.

2. Die Aussage, außerhalb der Kirche bestehe kein Heil: Das Judentum steht zwar außerhalb der Kirche, doch es ragt in die Kirche hinein (115). In der Besinnung auf das Geheimnis der Kirche stößt diese nämlich unweigerlich auf das Judentum als erste, erwählte Gemeinschaft Gottes. Als Antwort auf Gottes Offenbarung ist das Judentum daher ein anzuerkennender theologaler Glaube. Er unterscheidet sich von einem „natürlichen Suchen und Finden Gottes“, wie es in andern Religionen aufscheint.

3. Den Glauben an die Messianität Jesu: Sie ist organisch aus dem Frühjudentum entstanden, wo es unterschiedlichste Messiaserwartungen gab. Die heutige jüdische Messias Hoffnung, die sich immer noch unerfüllt sieht, ist ebenso anzuerkennen. Die vollständige Erlösung der Welt steht ja auch für Christen noch aus. Die Wiederkunft Jesu und jene des jüdischen Messias, so die Hoffnung, wird sich decken.

4. Den Glauben an die Inkarnation Gottes in Jesus: Für Juden ist er die größte Herausforderung, doch ist die Denkfigur der Einwohnung Gottes in der Welt dem Judentum nicht fremd. Gerade die christologische Formel von Chalkedon, die Gott und Mensch in Jesus unvermischt sieht und paradigmatisch das Verhältnis von Immanenz und Transzendenz beschreibt, kann Juden helfen, den christlichen Glauben nicht als billigen Götzendienst zu sehen. Jesus aber undifferenziert als Gott zu bezeichnen, sollte auch für Christen problematisch sein. Die vier Themenbereiche werden von Henrix differenziert dargestellt. Fußnoten und Literaturhinweise am Ende des Buchs führen den interessierten Leser weiter.

*Christian Rutishauser SJ*